

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1823

2.3.1823 (No. 61)

Karlsruher Zeitung.

Nr. 61.

Sonntag, den 2. März

1823.

Baden. — Frankreich. (Deputirtenkammer.) — Türkei.

Baden.

Die Mannheimer Zeitung enthält in ihrem Blatte vom gestrigen folgenden Artikel:

„Mannheim, den 28. Febr. Wir sind angewiesen, zu erklären, daß der in Nr. 43 unseres Blatts vom 12. Febr. unter der Aufschrift: Mannheim, den 10. Febr., mitgetheilte (aus dem Constitutionnel entlehnte) Artikel, aus irigen Quellen entsprungen sey, und theils unbegründete, theils entstellte Thatsachen enthalte.“

Wenn die großherzogliche Regierung durch diese Anordnung ihre Mißbilligung über die Tendenz jenes Artikels deutlich ausgesprochen hat, so kann es nur höchst erwünscht sey, eine nähere und gründliche Beleuchtung des Inhalts jener unlautern Gerüchte durch folgenden, im östreich. Beobachter vom 24. v. M. enthaltenen, Aufsatz den Lesern, zur gehörigen Würdigung derselben, mittheilen zu können:

Wien, den 23. Febr. Seit geraumer Zeit waren die französischen sogenannten Oppositionsblätter voll von vorgeblichen Aufschlüssen über die Gründe, welche den k. k. Hof und Staatskanzler bewogen haben sollten, bei seiner Rückreise nach Wien, nach Beendigung des Kongresses, den Weg über München zu nehmen. So lange diese in einer wohlbekannten Fabrik geschmiedete Lügen nur in den Blättern des Auslandes zirkulirten, haben wir keine nähere Kunde davon genommen; da sie aber seitdem auch in deutschen Zeitungen Eingang gefunden, und unter andern der Mannheimer Zeitung vom 12. d. M. zu einem Artikel, dessen Absicht sich in jeder Zeile verräth, Stoff gegeben haben, so sind wir autorisirt worden, uns bestimmt und nachdrücklich darüber zu erklären:

Es heißt in der Mannheimer Zeitung wörtlich: „Der östreichische Minister, Fürst von Metternich, soll in Folge der Verhandlungen zu Verona nach München gereiset seyn, um Se. Maj. den König von Baiern einzuladen, in der Konstitution seines Landes solche Modifikationen eintreten zu lassen, welche die Hauptmächte des deutschen Bundes ihren Mitgliedern vorzuschlagen für gut finden würden, und überdies seine vorläufige Zustimmung zu der Reform der deutschen Bundesverfassung zu geben u. s. w.“ (Der Ueberrest des Artikels ist wo möglich noch frevelhafter; wir haben es hier nur mit dieser ersten Lügenreihe zu thun.)

1) Bei der Zusammenkunft in Verona hat keine Art von Verhandlungen über Deutschland, noch über das

deutsche Bundeswesen, noch über irgend einen dahin einschlagenden Gegenstand statt gehabt, so wenig als man sich dort, so wenig als man sich jemals bei frühern Vereinigungen der Souverains, mit Fragen beschäftigt hat, welche den innern politischen Zustand irgend eines auf anerkannten völkerrechtlichen Grundlagen bestehenden Staates hätten berühren können. Mit hin konnte die Reise des Herrn Fürsten v. Metternich unmöglich durch dergleichen Verhandlungen veranlaßt worden seyn.

2) Die Weisheit Sr. Maj. des Königs von Baiern bedarf keines fremden Rathes, um die konstitutionellen und administrativen Verhältnisse seiner Länder so zu ordnen, wie es das wahre Interesse Seiner Krone, mit dem wahren Besten Seiner Unterthanen unzertrennlich vereinigt, Ihm vorschreibt. Unter der väterlichen Leitung eines wohlwollenden und hocherfahrenen Monarchen, und dem für alle deutsche Staaten gleich wohlthätigen Schutze des Bundes, sind Glück und Ruhe des Königreichs Baiern vollkommen gesichert.

3) Keine Macht in Deutschland, sie sey groß oder klein, ist befugt, Modifikationen in der Verfassung eines andern zu verlangen, oder in Vorschlag zu bringen. Die beiden Hauptmächte aber, denen die ersten Stellen im Bunde nicht als ein Vorrecht, sondern als natürliche Folge ihres größern Länderumfanges, und ihrer ausgedehnteren europäischen Verbindungen angewiesen sind, nehmen nie etwas in Anspruch, wozu nicht Jeder ihrer Bundesgenossen gleichmäßig berechtigt wäre. Uebrigens war von Anbeginn des Bundes ihr Bestreben, sich, wenn ihnen gleich, nach gemeiner Ansicht der Dinge, mehr Mittel zur Verletzung ihrer Bundespflicht zu Gebot standen als andern, an Heilighaltung der Gesetze, aus Achtung für die Rechte der Gesamtheit und jedes einzelnen Mitgliedes dieses souverainen Vereins, von keinem ihrer Mitstaaten übertreffen zu lassen.

4) Wenn eine Reform der Bundesverfassung, woran, so viel uns bekannt ist, Niemand noch gedacht hat, je für nothwendig gehalten werden sollte, so würde es dazu keiner verborgenen Unterhandlungen bedürfen. Der Ort, an welchem, und die Form, in welcher jeder Antrag dieser Art erwogen und berathen werden müßte, sind allgemein bekannt.

Die Wahrheit aber ist, daß alle diese und ähnliche Projekte in den Werkstätten der Partei, die mit rastloser Thätigkeit den Boden unter unsern Füßen zu untergraben sucht, ihren alleinigen Ursprung und Sitz haben. Nur dort brühet jeder Tag eine angeblich bevorstehende

Umgestaltung der Dinge aus, weil dort die Hoffnung nicht ausfirbt, daß endlich einmal die Fabel von gestern, die Wirklichkeit von heute werden könnte. Die hohen Mächte, welche die gesellschaftliche Ordnung gegen die stets erneuerten Angriffe dieser Partei bis jetzt mit Kraft vertheidigten, und ferner zu vertheidigen fest entschlossen sind, müßten gegen sich selbst aufstehen, wenn sie, deren einzig anerkannter Zweck Erhaltung alles rechtlich Bestehenden ist, phantastische Reformen und eitle Umkehrungsentwürfe nicht bloß begünstigen, sondern freiwillig anstiften sollten. Und da keine ihrer öffentlichen Verhandlungen und Erklärungen, den Absichten, die Wahnsinn oder Bosheit ihnen täglich zuschreiben, den geringsten Anstrich von Wahrscheinlichkeit lehrt, so bleibt der Verzweiflung der Uebelgesinnten kein anderer Ausweg, als geheime Machinationen zu erdichten, die das entkräften und verdächtig machen sollen, was eine lange Reihe weltkundiger Thatsachen bestärkt, und noch keine verläugnet hat. Dies freche Spiel mit dem gesunden Menschenverstand — denn als solches wollen wir es hier nur betrachten — läßt sich aus bekannten Ursachen nicht hemmen. Die zahlreichen Unternehmer und Werkzeuge desselben haben ganz Europa wie mit einem Garn überzogen; und indem sie über Verfinsternung schreiben, sind sie es in der That, die jedem Lichtstrahl einer Erkenntniß den Zugang versperren; so zwar, daß wenn in dieser künstlich geschaffnen Nacht der Verfälchung aller Grundsätze und aller Thatsachen nicht bald ein Tag der Besinnung anbricht, zuletzt Niemand mehr wissen wird, wo er den Rückweg zur Wahrheit zu suchen hat.

Frankreich.

(Fortsetzung der Diskussionen über das Subsidien-gesetz.)

Man verlangte den Druck von Royer Collards Rede; allein er wurde verweigert, so wie der aller folgenden. Hr. de la Bourdonnaye bestieg sodann die Tribune. Er hielt eine heftige Rede gegen die Minister, in der er sie beschuldigte, nie den Krieg gewollt zu haben, weil sie die spanische Revolution nicht vernichten, sondern nur modificiren wollen. Er stimmte jedoch für das Gesetz, weil er von der Nothwendigkeit sich überzeugt hielt, daß man Krieg führe, um der spanischen Revolution ein Ziel zu setzen, und endlich den Brand zu löschen, der Europa von neuem bedroht. Nun kam die Reihe an Hr. de Laborde, der als Redner gegen das Gesetz eingeschrieben war. Er meinte, man könne in Spanien auf keinen dauerhaften Sieg rechnen; allenthalben würden die Lokalitäten unzählige Hindernisse in den Weg legen. Spanien wäre in der That in allen Richtungen von Kalkgebirgen durchschnitten. (Gelächter.) Er berechnete die Beschwernisse der Kavallerie, und thut dar, zu welchem Preise im letzten Kriege ein Bund Heu gestiegen sey. (Größeres Gelächter.) Er wiederholt den kurzen Sinn seiner Rede: daß weder die Regierung, noch die Nation den Krieg wollen, und daß er an der Spitze der Kriegspartei nur einige unternehmende Jesuiten sähe. (Unbändiges Gelächter.)

Hr. de St. Ge'ri stimmt für das Gesetz, in der Ueberzeugung, daß der Krieg gegen Spanien zugleich gerecht und legitim ist, und daß die vorgeschlagenen Mittel die schicklichsten sind.

Hr. Delessert bestreitet das Projekt. Er fürchtet für die Industrie und den Handel. Er sagt, man stelle jetzt die nämlichen Gründe für einen Einfall in Spanien auf wie unter Napoleon, verliest deshalb den dem Senat in der Sitzung vom 10. Sept. 1808 vorgelegten Bericht, und fügt hinzu: der Senat erklärte einstimmig, der spanische Krieg sey politisch, gerecht, nothwendig. Sie sehen daraus, daß die nämlichen Ideen, ja sogar die nämlichen Phrasen bei den entgegengesetztesten Gelegenheiten dienen können.

Hr. v. Castelbajac stimmt für das Gesetz mit einer heftigen Invektive, in der er beweiset, daß das Interesse und die Würde der Krone den Krieg gebieten.

Foy hielt eine kraftvolle Rede gegen den Krieg. Er untersucht, ob er gerecht sey, wohin er die Franzosen führen könne, was sie wollen, was sie können? Weder der Regierung, noch Nation, sagt er, wollen den Krieg; selbst der Ministerpräsident will den Frieden. Wenn die Regierung ihn gewollt hätte, würde sie nach den Ereignissen des 7. Jul., nicht in der ihr heute zum Vorwurf gemachten Unthätigkeit geblieben seyn; wenn sie ihn gewollt hätte, würde sie dem Hrn. von Montmorency, das Portefeuille nicht genommen haben. (Murren.) Alles spricht dafür, daß sie ihn nicht gewollt hat, eben so wenig wie die Nation. Er beweiset sodann, daß der Krieg mit der Einnahme von 10 Festungen und der Hauptstadt nicht beendet sey. Man vergesse Portugal mit seinen 3 Millionen Portugiesen und seiner alten wohl disciplinirten, leicht zu rekrutirenden Armee. Er sey ein alter Soldat, und als solcher könne er nur das Glück und den Ruhm der französischen Waffen wünschen. Als Bürger weine er über den Krieg einer Partei, über einen Krieg, der seine alten Schlachtgenossen und die junge und edle neue Generation, die, mit der Liebe zur Freiheit genährt, würdig, die wahren Feinde Frankreichs zu bekämpfen, zwingen werde, ihren Beruf zu verfehlen.

Der Hr. Ministerpräsident bestritt die Tribune. Eine lebhafteste Bewegung der Neugierde kündigt sich in allen Theilen des Saales an; die tiefste Stille herrscht im Augenblick wieder:

„Hätte ich einigen Zweifel, einige Besorgnisse über die Schicklichkeit und die Weisheit des von der Regierung hinsichtlich der spanischen Angelegenheiten genommenen Entschlusses haben können, so dünkt mich, daß die eben gehörte Diskussion hingereicht hätte, sie aufzuklären und zu zerstreuen. Und welche glänzende Genugthuung konnten wir erwarten, als alle Redner der Opposition es vermeiden zu sehen, sich der Hauptfrage, der einzigen Frage, zu nähern, die sie zu beschäftigen verdient und die für sie der Gegenstand einer ernstlichen Berathung seyn kann. Gewiß hat es ihnen weder an Zeit, noch an Talent, noch an der nöthigen Belehrung des-

halb gefehlt. Welches andere Gefühl, als das gegen die Wahrheit anzukämpfen, hat sie zurückweichen machen von der Frage, wie die Regierung sie vor den Augen Frankreichs aufgestellt hat, um sich auf wahren Abschweflungen in hundertmal wiederholten, hundertmal siegreich widerlegten Gemeinplätzen herum zu treiben. Diese Frage, meine Herren, heißt:

Ist der gegenwärtige Zustand Spaniens mit der Ehre der französischen Krone, mit der Ehre und der Sicherheit unseres Landes vereinbar?

Die Regierung des Königs sagt, er ist nicht vereinbar damit. Die Opposition behauptet das Gegentheil; aber was hat sie zur Behauptung ihres Satzes gesagt? Was hat sie gesagt, das sie von den Gesinnungen, welche sie in der Antwort auf die Rede vom Throne an den Tag gelegt haben, zurückbringen könnte?

Der erste Redner (Hr. Royer Collard), der in allgemeinen Sätzen das Recht der Dazwischenkunft bestritt, hat, und der von dieser philosophischen Theorie der Anwendung auf Frankreich hinsichtlich Spaniens gemacht; hat es nicht gewagt, sich auf die positive Frage, auf die faktische Frage, die uns beschäftigt, einzulassen. Sie auf abstrakte Theorien, auf Allgemeinheiten, die ich weder gelten lasse, noch bestreite, weil sie mir in dieser Diskussion durchaus fremd zu seyn scheinen, anwendend, hat er es vermieden, den schwierigen Punkt zu berühren, und ich kann mich nicht entwehren, es zu bedauern, überzeugt, daß er bei seiner Liebe für den König, bei seiner Ergebenheit für die Dynastie, zu ganz andern, als den von ihm ausgesprochenen Folgerungen gekommen seyn würde; denn kann die Liebe zum Könige wohl von einem glühenden Eifer für die Ehre der Krone getrennt werden? Kann die Ergebenheit für die Dynastie von dem Wunsch getrennt werden, sie vor der Aufstellung der revolutionären Lehren, vor der Nachbarschaft der Anarchie, und vor den traurigen Beispielen des bewaffneten Aufstubs zu bewahren.

Ein anderer Redner (Foy) hat ihnen gesagt, daß die kön. Regierung den Krieg nicht wollte, daß sie ihn niemals gewollt habe, aber daß eine verborgene Macht sie dazu hinziehe; er hat sogar behauptet, daß der Ministerpräsident besonders den Frieden zu erhalten wünschte, daß er alles gethan, alles thun werde, um ihn zu erhalten.

Ja, meine Herren, die Regierung hat alles gethan, um ihn zu erhalten; und was braucht man, um dies zu erproben, neugierig die Gesinnungen dieses oder jenes Ministers nachzuforschen? Haben sie davon nicht den vollständigsten und rührendsten Beweis in den Aeußerungen väterlicher Güte, die der Monarch Frankreich, Spanien, ganz Europa in der Rede, mit der er ihre Sitzung eröffnete, darlegte.

Ich habe Ihnen im geheimen Komite', mit gewissenhafter Treue des Königs Worte, gewissermaßen erläutern, gesagt, und ich fürchte nicht, es zu wiederholen: Wir haben alles versucht, um unserm Vaterlande und dem unglücklichen Spanien die vom Kriege untrenn-

baren Bedrängnisse zu ersparen. Das hat uns kein Opfer gekostet; das Bewußtseyn von Frankreichs Macht, von der Schwäche Spaniens, dem Erfolge der Anarchie, kann allein unsere wiederholten Bitten, unsere ohne Unterlaß erneuerten Anstrengungen und eine beifwiellose Langmuth erklären und rechtfertigen. Der Redner, dem ich antwortete, hat mir also Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn er sagte, daß ich den Frieden immer gewollt, immer gewünscht habe.

Aber warum versagt dieser Redner meinem Charakter volle Gerechtigkeit? Indem wir das System des Krieges umfassen, weichen wir, wenn man ihm glauben könnte, einer verborgenen Macht, die uns fortstößt, fortzieht, und wir weichen in der unedeln Hoffnung, unsere Festungen uns zu erhalten.

Gewiß, meine Herren, und Sie werden mir ihren Glauben nicht versagen, wir leben in einer Zeit und in so kritischen Verhältnissen, daß große Plätze wenig wünschenswerth sind.

Ich würde diejenigen beklagen, für welche der Ehrgeiz heute nicht ohne Reiz wäre, und besonders in unsern Tagen verkauft das Glück seine Gunst sehr theuer. Was mich betrifft, meine Herren, ich erkläre ihnen, die beste Bürgschaft meiner innigen Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, die Ehre und die Sicherheit Frankreichs zugleich mit dem Frieden mit Spanien, wie die Revolution es umgestaltet hat, zu erhalten, ist, daß ich, an der Stelle, zu der mich des Monarchen Vertrauen berief, bleibend, auf die moralische Verantwortlichkeit eines neuen Krieges zu nehmen wage.

O, meine Herren, wenn in so wichtigen Verhältnissen ein heiliger Egoismus sich meines Herzens hätte bemächtigen können, wenn meine Pflicht nicht ganz mit meinen Gesinnungen übereingestimmt, dann wäre mein geheimer Wunsch, mein wahrer Ehrgeiz der Rücksicht in das Privatleben gewesen, allen andern von der Gewalt unzertrennlichen Verdruß, alle Mühseligkeiten der Gegenwart und Zukunft überlassend und in mein Privatleben die ganze Gunst, ich könnte sagen, die ganze Popularität eines friedlichen Ministers mitnehmend.

Nach diesen rühmlichen Namen werde ich selbst in den Schrecken des Krieges streben; ja der Friede scheint mir auch dem glücklichsten Kriege vorzuziehen zu seyn; aber ich ziehe auch den Krieg der Schande, den Krieg einem Frieden vor, der kein wahrer Friede ist; ich ziehe den Krieg, der rettet, einem Frieden vor, der die wichtigsten Interessen unseres Landes gefährdet. Noch einmal, meine Herren, frage ich sie, verhält es sich anders mit dem Frieden mit Spanien, das durch seine Revolutionen ein großer Heerd des Aufstubs und der Anarchie geworden ist? (Lebhafter Beifall rechts.) Immer aber muß man nicht Spanien, das wahre Spanien über die Uebel verklagen, die es verwüsten, und über die, welche der Krieg noch über dasselbe hervorrufen kann. Die mögen die Verantwortung tragen, welche mit unbegreiflicher Hartnäckigkeit die Hand zurückstoßen, die ihnen beistehn, sie von ihrer eigenen Wuth erretten will.

Aber hüten wir uns zu glauben, daß dieser Krieg das nämliche Unglück, wie der jüngste Einfall, in seinem Gefolge haben werde. Das hieße die Verschiedenheit der Gründe, die Verschiedenheit des entgegengesetzten Zweckes nicht berechnen.

Der Krieg wäre gewiß ungerecht, wenn man in Spanien einen fremden Souverain einführen, die alten Gesetze des Landes umstürzen, aus der Halbinsel eine französische Provinz machen wollte. Aber sobald man diese Absicht nicht hat, sobald ein Interesse der wahren Nation selbst erscheint, sobald man ihre Wünsche unterstützt, ihr keine Gesetze vorschreibt (Geräusch links): dann sehe ich nicht, wie die französische Regierung nicht immer im Stande seyn soll, den Kreis des Krieges zu verkleinern, seine Dauer zu verkürzen.

Unsere Gegner haben diplomatische Altentstücke, in der Hoffnung, dort die fehlende Aufklärung zu finden, verlangt. Sieht es in unserer Macht, sie alle mitzutheilen? Unser Vortheil würde uns beinahe eine Pflicht daraus machen, wenn die öffentliche Ordnung es nicht verböte. Die Publizität würde nur ihre Ueberzeugung von der Unrichtigkeit unserer Behauptungen vermehren. Sie würden daraus ersehen, daß man auf unsere ausgleichenden Forderungen mit den beleidigendsten Ausmaßungen geantwortet hat. Da wir Bürgerschaft fordern, verlangte man von uns, daß die Observationarmee zurückgezogen, die Pyrenäen geräumt würden. Ja, meine Herren, das war die Sprache der spanischen Minister. Wollen sie, Deputirte von Frankreich, den Griechen unter diesen Bedingungen erhalten?

Meine Herren, ich habe aus dem Grunde meines Gewissens zu ihnen gesprochen; es sagt mir, daß weder der König, noch Frankreich uns irgend einen Vorwurf machen können. Der Friede ist besser als der Krieg; aber der Friede muß mit der Ehre bestehen können. Der Friede darf an Unruhen nicht fruchtbarer seyn als der Krieg.

(Fortsetzung folgt.)

Türkei.

Konstantinopel, den 26. Januar. Nach allem was man hier erfahren kann, stehen die Angelegenheiten der Griechen günstig. Gleich nach dem Ableben Churschid Pascha's hatte der Rest seines Heeres Bittung und Larissa geräumt, und sein Nachfolger fand keine Armee mehr vor. Schwerlich wird mehr eine solche, wie Churschid Pascha hatte, zusammengebracht werden. Bereits am 15. Dez. hatte sich die Festung Negropont an die Griechen ergeben, und Dmer Brion's Versuch auf Missolonghi war vereitelt worden. Die besonnenen Türken scheinen immer mehr die Schwierigkeiten der Wiederunterjochung der Griechen einzusehn.

Triest, den 18. Febr. Durch ein in 18 Tagen aus der Gegend von Patras eingelaufenes Schiff er-

fährt man, daß sich Patras und Korinth, obgleich streng blockirt, noch hielten. Man erwartete den Fall dieser Festungen in Kurzem. (Dadurch zeigt sich der Ungrund des über Konstantinopel gekommenen Gerüchts von der Ubergabe dieser Plätze.) Pietro Bey, Fürst der Mainotten, hatte sich nach dem Fall von Napoli entschlossen, mit 6000 Mann die Offensive fortzusetzen, und war bereits Missolonghi gelandet. (Ebend.)

Dr. Wolter, Redakteur.

Auszug aus den Karlsruher Witterungsbeobachtungen.

1. März	Barometer.	Therm.	Hygr.	Wind.
M. 7.	27 3/4 7 8 L.	† 1,6 G.	65 G.	SW.
M. 2	27 3/4 8 9 L.	† 3,9 G.	58 G.	SW.
N. 10	27 3/4 10,5 L.	† 2,2 G.	59 G.	SW.

In der Nacht etwas Schnee — trübe Morgen — Sonnenblicke — halbheiterer Abend.

Theater-Anzeige.

Dienstag, den 4. März (zum Vortheil des Hrn. Laubes, zum erstenmale): Torbern, der schwedische Fischer, Oper in 2 Akten. Hierauf (zum erstenmale): Der Bettelstudent, oder: Das Donnerwetter, komische Oper in zwei Akten; Musik von Winter.

Karlsruhe. [Museum.] Aus der Museums-Bibliothek werden, zum Behuf eines vorzunehmenden Sturzes, vom 1. März an keine Bücher mehr abgegeben, und die verehrlichen Mitglieder ersucht, die dahin gehörigen Schriften vom 1. bis 7. März in den gewöhnlichen Bibliothekstunden zurückzuschicken. Der Tag, an welchem die Bibliothek wieder geöffnet werden kann, wird in Kurzem der Gesellschaft bekannt gemacht.

Karlsruhe, den 23. Febr. 1823.

Die Kommission des Museums.

Müllheim. [Wein-Verkauf.] Am Montag, den 10. März d. J., Morgens 10 Uhr, werden in der Kellerei zu Sulzburg 300 Saum gut gehaltene Markgräfer Weine, 1817er, 1820er und 1822er Gewächs, versteigert. Auch wird dort an jedem Montag der Handverkauf um die an den Fässern, mit Gewächs und Jahrgang notirten, gemilderten Preise fortgesetzt.

Müllheim, den 24. Febr. 1823.

Großherzogliche Domainenverwaltung.

Kochlin.

Neckargemünd. [Dienst-Antrag.] Ein Theilungskommissär, der über Geschäftskennntniß, Fleiß und gestiftetes Betragen sich mit den erforderlichen Zeugnissen auszuweisen vermag, findet dermal hier eine offene Stelle.

Neckargemünd, den 25. Febr. 1823.

Großherzogliches Amisrevisorat.

Traub.